

leicht sogar für denjenigen, der diese Voraussetzungen erfüllt – ist diese bisher längste Edition einer H.-Vorlesung eine keineswegs immer fesselnde Lektüre. Wie oft bei H., sind die sachlich entscheidenden Aussagen, auf die es ankommt, eher angedeutet als streng ausgeführt, – eher für das suchende Durchsprechen des Lesers versteckt, als im Ergebnis durchsichtig präsentiert.

Abgesehen von dem aristotelisierenden Akzent, der schon erwähnt wurde, macht die Interpretation von einem phänomenologischen Instrumentar Gebrauch; Bemerkungen zur Phänomenologie im Kontext der zeitgenössischen Philosophie sind ihr beigegeben. Platon (und Aristoteles) werden als Meister des Aufweisens und Sehenslassen dessen verstanden, was im alltäglichen Orientierungswissen an leitenden Strukturen steckt, gewissermaßen als phänomenologische Ontologen, deren Arbeit eine gewisse Verwandtschaft mit den Analysen von Husserls „Logischen Untersuchungen“ aufweist. Sogar der Gedanke der Konstitution klingt an, allerdings außerhalb aller Subjekt-Objekt-Theorie, wenn H. von einer Genesis des Seienden als solchen aus seinen „Stämmen“ (γέννη) und ἀρχαί spricht.

Man kann sich fragen, ob H.s Interpretation von den heutigen Interpreten Platons und speziell des „Sophistes“ als hilfreich empfunden werden wird. Wenn ja, dann wird sie sicher auch und zuerst als Erschütterung eingeübter Deutungsweisen empfunden werden. Die neuere Platon-Exegese arbeitet ja vor allem mit dem Instrumentarium der modernen Logik, während H. Platon gerade erforscht, um hinter die verschwiegenen ontologischen Voraussetzungen der Logik überhaupt zu kommen. Der naiv-anachronistischen Unterstellung einer späteren Terminologie setzt er – in ebensolcher Gewalttätigkeit – den Ansatz bei der griechischen Alltagssprache, ja bei deren Wurzeln, entgegen. Der sich daraus ergebende Verfremdungseffekt hat sicher seine heilsamen Seiten, obgleich er auch der Gefahr der Mystifizierung Vorschub leisten kann, weil die Formulierungen so fremd, wie sie für uns in ihrer wörtlichen Übersetzung klingen, für die Griechen selbst ja nicht geklungen haben.

Noch ein kurzes Wort zur Edition! *Ingeborg Schüßler*, die Herausgeberin, hat eine Herkulesarbeit geleistet. Bewundernswert ist die Leistung der Textkompilation aufgrund heterogener Vorlagen, bes. im I. Teil, der primär aufgrund von H.s in mannigfachen Zetteln vorliegenden Notizen erstellt werden mußte, während für den II. Teil die von H. autorisierte Nachschrift von S. Moser zur Verfügung stand. Die Hrsg. hat versucht, möglichst alle Gedanken-Materialien in einen lesbaren und kontinuierlichen Text einzuarbeiten. Wo das nicht gut ging, wurden zahlreiche kleinere Stücke in den Anhang verwiesen, – was insofern eine gute Entscheidung war, als dadurch der Text entlastet wurde, obwohl man im Anhang fast nichts findet, was nicht auch schon im Text stünde. Der Hrsg. verdankt man auch eine hilfreiche, sehr ins einzelne gehende Gliederung des Textes und des Inhaltsverzeichnisses. Im Unterschied zu anderen Bänden der Gesamtausgabe findet man sorgfältige Nachweise der von H. verwendeten Textausgaben und Literatur; gelegentlich wird die Herkunft einzelner Formulierungen (aus dem Mskr. H.s oder aus einer der Nachschriften) angezeigt. Dennoch geriet mir die Lektüre gelegentlich zur mühsamen Pflichtaufgabe, deren Ende herbeigeseht wurde. Man denkt sich: durch radikale Kürzungen und Zusammenfassungen hätte der Text an Lesbarkeit gewonnen; eine Textfassung, die die Vorlesungs-Mss. und -Nachschriften möglichst vollständig zu Wort kommen lassen will, ist zwar sehr „authentisch“, eignet sich aber *tale quale* nur recht bedingt für die Publikation. Jedoch steht solche Radikalität leider nur dem Autor selbst, nicht dem Herausgeber zu.

G. HAEFFNER S. J.

PIETROWICZ, STEPHAN, *Helmuth Plessner*. *Genese und System seines philosophisch-anthropologischen Denkens*. Freiburg-München: Alber 1992. 537 S., mit einem Personen- u. Sachregister.

Äußerlicher Anlaß für viele Erinnerungen an Helmuth Plessner im Jahr 1992 war sein hundertster Geburtstag, und es waren vor allem seine sozialphilosophischen Schriften, die einer breiteren Öffentlichkeit als lohnende Lektüre ins Bewußtsein gerufen wurden. In der ersten Hälfte der achtziger Jahre wurden nahezu alle Schriften

Plessners durch eine 10-bändige Ausgabe im Suhrkamp-Verlag wieder zugänglich; seine beiden fachwissenschaftlichen Arbeiten, die zoologische über die *Physiologie der Seesterne* von 1913 und die soziologischen *Untersuchungen zur Lage der deutschen Hochschullehrer* von 1956, sind verständlicherweise, einige frühe kulturtheoretische Aufsätze ärgerlicher Weise ausgespart worden. An die Veröffentlichung der Gesammelten Schriften (zitiert: GS) schlossen sich mehrere Aufsätze, Aufsatzsammlungen und Einzelstudien an. Pietrowicz (i. f. Pi.) hat es in seiner umfangreichen Arbeit erstmals unternommen, das Gesamtwerk kritisch zu sichten und in seiner Breite vorzustellen. Daß in seiner Sicht das Oeuvre Plessners aus der Spannung von philosophischem und anthropologischem Zugang heraus zu verstehen ist, gibt bereits der Untertitel an.

Der Versuch einer Gesamtdeutung dieses so breit angelegten Lebenswerkes ist überaus lohnend, weil erst die Zusammenschau den Blick dafür freilegt, was Helmuth Plessner sucht, wenn er über den Lichtsinn der Seesterne, die Kantische *Kritik der Urteilskraft*, wenn er über Anthropologie, Kulturphilosophie und Soziologie schreibt. Plessner ringt, so wird im Verlauf der Studie deutlich, in all seinen Schriften immer wieder darum, den Dualismus zu überwinden, der seit Descartes, dem „Kirchenvater der neueren Philosophie“, Innenwelt und Außenwelt scheidet; ein Dualismus, den Plessner im Fundament aller Wissenschaft: Naturwissenschaft, Philosophie, Gesellschaftswissenschaft, am Werke sieht. „Nur mit dem Blick auf das lebendige Verhalten von Tier und Mensch läßt sich die absurde Kluft schließen, auf welche die Philosophie seit Descartes gestarrt hatte“ (GS VIII, 355), schrieb er im November 1969, und dieser Satz umgreift sein ganzes Lebenswerk, wenn das Wort vom „lebendigen Verhalten“ ernst genommen wird und der Blick auf Mensch und Tier weder sensualistisch/empiristisch/materialistisch noch idealistisch verengt wird. Plessner versucht die Brücke zu schlagen, indem er die methodische Restriktion auf Kausalität in den Naturwissenschaften, die Trennung von theoretischer und praktischer Vernunft in der Philosophie, von Gemeinschaft und Gesellschaft in der Soziologie und von Leib und Geist in der Anthropologie zu überwinden sucht. – In seinen frühen Arbeiten, *Die wissenschaftliche Idee* von 1913 und *Krisis der transzendentalen Wahrheit im Anfang* von 1918 sucht Plessner nach einem wissenschaftstheoretischen Ansatz zur Überwindung des cartesianischen Dualismus. Sein erster Versuch, der stark von Hans Driesch und Fichte beeinflusst ist, blieb vorläufig. Es machte sich jedoch bereits eine doppelte Entwicklung deutlich, die für Plessners Werk charakteristisch bleiben sollte: zum einen der Einfluß Kants und zum anderen die Wendung zur Anthropologie, die bei Plessner ganz im Geiste Kants zum „Plädoyer einer Sicherstellung der Unergründlichkeit, Würde und Freiheit des Menschen und damit auch der Verantwortung der Theorie gegenüber der Praxis, die diese Freiheit zu garantieren hat“ (138), wird.

Pi. verfolgt diese Entwicklung über mehrere kleinere Schriften, in denen Plessner seine spätere thematische Breite bereits ahnen läßt (*Zur Geschichtsphilosophie der bildenden Kunst seit Renaissance und Reformation*, 1918; *Die Einheit der Sinne. Grundlinien einer Ästhesiologie des Geistes*, 1923). Dieser Weg führt konsequenterweise zu einer Auseinandersetzung mit Kants dritter Kritik: *Die Kritik der Urteilskraft* bietet für Plessner (in seiner Habilitationsschrift von 1920) den Ansatzpunkt zu einer Grundlegung von Geistes- und Naturwissenschaft gleichermaßen, wobei er diesem eine anthropologische Wendung verleiht. Eine Schlüsselfunktion nimmt die reflektierende ästhetische Urteilskraft (KU B LII) ein, weil in dem darin gründenden Gedanken der Heautonomie für Plessner nicht nur die Grundlegung der Philosophie (als praktischer und theoretischer zugleich), sondern auch ein kritisches System zu ihrer Durchführung gegeben sei. Den „Boden“ der Urteilskraft bildet für Plessner die Würde des Menschen, die er als ein durch Harmonie ausgezeichnetes vorphilosophisches Kriterium interpretiert. Daß Plessner jedoch über Kant hinausgeht, ist nicht zu übersehen. Dies wird vollends deutlich, wenn er den Ansatz in seiner „Ästhesiologie des Geistes“ von 1923 unter dem Titel *Die Einheit der Sinne* ausbaut. Unter dem Eindruck Schelers sucht Plessner die Fragen der Grundlegung der Philosophie mit der Anthropologie zu verbinden, wobei er, wenn er etwa nach dem „Sinn der Sinne“ fragt, an seine eigenen frühen Arbeiten im Bereich der Zoologie anknüpfen kann, während er gleichzeitig mit Diltheys Kategorie des Verstehens ein Mittel findet, Leiblichkeit und Geistigkeit über den Vorgang des

„Ausdrucks“ zu verbinden. Damit sind die entscheidenden Vorarbeiten zu seinem Hauptwerk von 1928, *Die Stufen des Organischen und der Mensch*, beschrieben, dessen Darstellung und Einordnung den zweiten Teil von Pi.'s Monographie umfaßt.

Entsprechend dem Grundanliegen, den Menschen zu erklären und zu verstehen, versucht Plessners anthropologisches Hauptwerk die Frage nach dem Wesen des Menschen zugleich aus seinem Herauswachsen aus der Natur und gemäß dem der Geisteswissenschaft angemessenen „Prinzip der Unergründlichkeit“ als „offene“, nicht binär zuspitzbare Frage zu behandeln. Detailliert arbeitet Pi. die methodischen Voraussetzungen dieses Vorgehens heraus und zeigt geistesgeschichtliche Zusammenhänge (mit Heidegger, Husserl, Dilthey, Uexküll, Masch und Driesch) auf, die bei Plessner selbst nicht expliziert werden. Dessen eigene Methode wird deutlich, wenn er etwa durch eine phänomenologische Analyse der Gestalt und eine logische Analyse der naturwissenschaftlich beschreibbaren „Grenze“ eines Körpers zu einer Definition des Lebendigen gelangt: nur lebendige Körper haben eine anschauliche Grenze, die das Innen vom Außen trennt und gleichzeitig dazu in Beziehung setzt; den lebendigen Körper versteht er so als ein „in ihm hinein, aus ihm heraus *gesetzter*“ (GS IV, 212) und nennt dies „Positionalität“. Damit ist der zentrale Begriff seines anthropologischen Systems benannt, mit Hilfe dessen er sowohl „indikatorische“ und „konstitutive“ Wesensmerkmale (GS IV, 166 f.), als auch die Zugehörigkeit des umgebenden Mediums zu einem lebendigen Körper beschreiben kann. Sein volles Gewicht erhält der Begriff der Positionalität dort, wo das spezifisch Menschliche (dialektisch) als „exzentrische Positionalität“ beschrieben werden kann: Der Mensch, der in sich steht um „außer sich“ sein zu können. Von dieser Basis aus kann Plessner die Fragwürdigkeit der Innen-Außen-Alternative und ein an Dilthey anknüpfendes Verständnis der Geschichtlichkeit des Menschen entwickeln.

In engstem Zusammenhang mit diesem anthropologischen System stehen Plessners soziologische Schriften. So sehr es Pi.'s Verdienst ist, die Plessnersche Anthropologie in den Zusammenhang seines philosophischen Werdegangs überzeugend eingebettet und kongenial nachvollzogen zu haben, so bleibt an dieser Stelle zu bedauern, daß der Soziologe Plessner und damit einige seiner wichtigsten Schriften, zu wenig einbezogen bleiben. Dabei wirkt sich auch aus, daß Pi. die zeitgleich mit Plessner stattfindende Entwicklung der Wissenssoziologie kaum berücksichtigt, obwohl gerade diese in der Tradition von Weber und Lukács sich um die Überwindung des Leib-Geist-Dualismus in der Form, in der Marx das Problem hinterlassen hatte, mühten. Ebenso auffällig ist, daß der Autor Plessners starke Affinität zum Dezisionismus in den letzten Jahren der Weimarer Republik nur tadeln, aber nicht (oder nur ansatzweise im Schlußwort) systemimmanent erklären kann. Dabei wäre gerade hier eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwartsphilosophie: zu zeigen, wie die Begründung der bürgerlich-liberalen Gesellschaft, wie sie Plessner aus seiner Anthropologie heraus profund zu leisten vermag (herausragend bis heute: *Grenzen der Gemeinschaft* von 1924), sich gegen eine dezisionistische Reduktion gesellschaftlichen Handelns zu wehren vermag. In Plessners Schriften vor dem Exil bleibt als Antwort auf die exzentrische Erfahrung des Menschen („Die Nichtigkeit seiner Existenz, ihre restlose Durchdringlichkeit und das Wissen darum“; GS IV, 422) nur die fragile Setzung einer Ordnung. Erst später merkt er, daß die Gottesfrage und die Frage, ob aus dem Primat der Würde des Menschen eine unbedingte ethische Forderung folgt, nicht bei der „konstitutiven Wurzellosigkeit“ des Menschen stehen bleiben kann. Diese Grenze des großartigen Werkes Helmuth Plessners von innen heraus verstehbar gemacht zu haben, ist das Verdienst der Studie von Stephan Pietrowicz.

M. LÖWENSTEIN S. J.

SEIBT, JOHANNA, *Properties as Processes. A Synoptic Study of Wilfrid Sellars' Nominalism*. Atascadero/CA: Ridgeview Publishing Company 1990. 337 S.

Mit dem Tod von W. Sellars (1912–1989) verlor die analytische Philosophie des 20. Jahrhunderts eines ihrer größten schöpferischen, konzeptionellen und systematischen Talente. Sowohl in seiner Kritik der fundamentalistischen Erkenntnistheorien, in der funktionalistischen Konzeption der Bedeutung, im Entwurf einer anspruchsvol-